

Die Kirche in Österreich

Von LEOPOLD VON WELSERSHEIMB S. J.

Man hat in Österreich versucht, aus den trüben Erfahrungen der ersten demokratischen Periode — in der die Kirche durch die „Christlich-Soziale-Partei“ (CSP) politisch vertreten war —, ferner aus den ebenso unerfreulichen Ergebnissen der sogenannten Systemzeit — während derer es Mode geworden war, sich als Katholik zu tarnen —, und endlich aus den Erfahrungen der NS-Zeit, praktische Folgerungen zu ziehen, um die Position, die von der Kirche im öffentlichen Leben angestrebt werden sollte, sowie die Reorganisation der Ständeseelsorge und des Religionsunterrichts von neuem festzulegen.

Als erstes wurde ein vollständiges Zurücktreten von jeder amtlichen politischen Betätigung beschlossen. Das Verbot politischer Tätigkeit für den Klerus und der Verzicht auf eine christliche Partei, welche die Interessen der Kirche vertreten sollte, machten den Rückzug von der Politik für jedermann deutlich. Maßgebend für diesen Entschluß waren vor allem drei Punkte: Erstens, das Fehlen einer hinreichenden Anzahl tüchtiger, erfahrener und dabei verläßlich katholischer Politiker. Zweitens, die Schädigung des Ansehens der Kirche bei den breiten Massen des Volkes, durch Maßnahmen und Korruptionsaffären (Kreditanstalt-, Phönix-Skandal usw.) von Politikern, die der CSP angehört oder doch wenigstens sehr nahegestanden hatten. Drittens endlich, die — nicht nur für den kleinen Mann der Straße — fast unvermeidliche Verwechslung der Begriffe „Religion“ und „Politik“, die alle jene Wähler automatisch der Kirche entfremdet, denen ihre soziale Stellung (etwa als Industriearbeiter) die Möglichkeit nimmt, einer christlich-bürgerlichen Partei ihre Stimme zu geben, durch die sie ihre Standesinteressen nicht vertreten sehen. Eine politische Diskussion im christlichen Lager selbst, etwa zwischen einer christlich-bürgerlichen Partei und einer christlichen Arbeiterpartei, die es dem katholischen Arbeiter ermöglicht hätte, ohne Selbstaufgabe christlich zu wählen, hat es leider nie gegeben. Die große Bedeutung dieses dritten Punktes erhellt schon daraus, daß noch immer ein Großteil der Österreicher aller Stände keinen Trennungsstrich zwischen politischer und religiöser Betätigung zu ziehen vermag, obwohl sich die Kirche in Österreich seit 15 Jahren nicht mehr politisch betätigt. Dabei ist ausdrücklich festzustellen, daß sich die Österreichische Volkspartei (ÖVP), die noch immer die Stimmen des größeren Teils der praktizierenden Katholiken erhält, weder als Nachfolgerin der alten CSP, noch überhaupt als betont christliche Partei betrachtet. Man wird dem österreichischen Arbeiter nicht so leicht beibringen können, daß ihm der Besuch des Sonntagsgottesdienstes und der Sakramentenempfang auch dann noch offensteht, wenn er sich im Betrieb dem Druck der roten Gewerkschaft fügt und mangels eines Besseren die SP wählt.

Wenn auch durch den Rückzug von der Politik eine fühlbare Entspannung im Verhältnis der Kirche zur SP, die den weitaus größten Teil der österreichischen Arbeiterschaft umfaßt, herbeigeführt werden konnte, so besitzt anderseits der Verzicht einer Vertretung im Parlament doch den großen Nachteil, daß sich niemand offiziell verpflichtet fühlt, die Interessen der Kirche zu vertreten. Forderungen der Kirche können darum nur auf dem Wege von Massenkundgebungen, offenen Briefen der Bischofskonferenz — auch einzelner Bischöfe — an die Regierung oder durch die katholische Presse an die gesetzgebende Körperschaft herangebracht werden. Je nach Nähe des kommenden Wahltermins werden solche Aufforderungen dann entweder kühl zurückgewiesen oder kompromißbereit aufgenommen und zeitigen Wirkungen von recht verschiedener Erfreulichkeit.

Am Erfolg einer solchen Pressekampagne läßt sich die Einwirkung der katholischen Presse auf das öffentliche Leben einigermaßen abschätzen. So haben von der Presse eifrig unterstützte Schritte der Bischofskonferenz bei der Regierung ein Gesetz gegen Schmutz und Schund zustande gebracht, obwohl sich die Ausfuhr einer Hochflut österreichischer „Pikanterien“ als sehr rentabel erwiesen hatte. Dagegen vermochte sich die katholische Presse gegen den sehr energischen, streng marxistisch ausgerichteten Minister für verstaatlichte Betriebe, Waldbrunner, der ein Verbot der Bahnhofgottesdienste erlassen hatte, nicht durchzusetzen.

Die katholische Tagespresse ist in Österreich kaum besser vertreten als in der Deutschen Bundesrepublik. Mit Ausnahme der in Graz erscheinenden „Kleinen Zeitung“, der es 1950 gelang, die größte Auflageziffer der österreichischen Tagespresse zu erreichen, hat es noch kein katholisches Tagesblatt zu größerer Massenwirkung gebracht. Groß ist dagegen der Einfluß des sehr weit verbreiteten „Volksboten“ und der „Österreichischen Furche“, die als Wochenblätter im Zeitungsformat erscheinen. Den Bedürfnissen des anspruchsvollen Leserpublikums kommt die Monatsschrift „Wort und Wahrheit“, deren hohes Niveau in ganz Europa Anerkennung findet, in sehr dankenswerter Weise entgegen. Damit sind nur einige der wichtigsten Blätter erwähnt. Im ganzen betrachtet, kann leider noch nicht behauptet werden, daß es der katholischen Presse gelungen wäre, einen bestimmenden Einfluß auf die öffentliche Meinung Österreichs zu gewinnen.

Der religiösen Erfassung der breiten Masse des katholischen Volkes diene die schon 1946 ziemlich schwungvoll einsetzende Durchmissionierung des ganzen Landes, die heute als beinahe abgeschlossen gelten kann. Das Ergebnis dieser Arbeit, an der fast alle Orden beteiligt waren, darf nicht als entmutigend bezeichnet werden. Die Teilnahme des Landvolkes am Sakramentenempfang kann mit durchschnittlich 70 Prozent, die der Stadtbewohner mit 30—40 Prozent angegeben werden. Dabei ist zu betonen, daß man in den Städten der Versuchung, die Mission in den einzelnen Pfarreien zu verschiedenen Zeiten abzuhalten und so eine nicht abschätzbare Masse „hauptamtlicher“ Kirchenbesucher aus allen Pfarreien herbeizulocken,

keineswegs erlegen ist. Die Großstadtmissionen wurden vielmehr in allen Pfarreien gleichzeitig durchgeführt und stellen z. T. mustergültig organisierte Formen seelsorglicher Pionierarbeit dar. So etwa die Innsbrucker Mission, die durch Ermittlung und Ausbildung katholischer Blockhelfer, Feststellung der zu besuchenden Katholiken, mehrwöchig vor der Predigtmission durchgeführte Hausbesuche der Missionare, Frage- und Antwortplakate, Pressearbeit, geschickt aufeinander abgestimmte Ankündigungen und Darbietungen des Rundfunks sowie der Film- und Schaubühnen, von langer Hand vorbereitet worden war und in dieser ehemaligen Hochburg des kirchenfeindlichen Liberalismus eine 35prozentige Teilnahme am Sakramentenempfang zeitigte.

An das Hauptproblem, die Missionierung der Bundeshauptstadt Wien, hat man sich allerdings noch nicht herangewagt. Der Katholikentag im vergangenen Herbst sollte, wie seinerzeit der Grazer Katholikentag, auch einen ersten Schritt in dieser Richtung bedeuten. Von Wien erwartet sich freilich auch der größte Optimist nur eine höchstens 15prozentige Beteiligung.

Weniger günstig gestaltet sich der Aufbau einer neuen Ständeseelsorge. Nun hat zwar das Experiment der HJ schon deutlich gezeigt, daß man — um mit den Jugendorganisationen unsere Betrachtung zu beginnen — Jungarbeiter, Lehrlinge und Mittelschüler nicht in dieselbe Gruppe zusammenspannen darf. Die einen verdienen ja ihr Brot zum guten Teil schon selber, leben in glaubensfremder, wenn nicht gar glaubensfeindlicher Umgebung und stehen fast allen Problemen des Lebens ziemlich unmittelbar gegenüber, was ein schnelles Reifen herbeiführt. Die anderen besitzen zwar ein größeres Schulwissen, sind aber noch mit keinerlei Verantwortungen belastet, was sie viel langsamer zur Reife gelangen läßt. Trotz dieser hinlänglich bekannten Tatsachen glaubte man vielfach, am Prinzip beruflich gemischter Pfarrgruppen für Burschen oder Mädels festhalten zu müssen. Das Ergebnis war nicht befriedigend: Nur geringe Prozentsätze wurden erfaßt. Auch Männer- und Frauengruppen entstanden in den Städten, ohne jedoch eine größere Breitenwirkung zu erzielen.

Die Notwendigkeit, das naturständische Prinzip zu durchbrechen und auf die überpfarrliche Betreuung mehr berufständisch gegliederter Gruppen zurückzugreifen, wird denn auch zunehmend erkannt. In eigenen Heimen gesammelte Lehrlingsgruppen, Mittelschülerkongregationen und Pfadfindergruppen treten mehr und mehr in den Vordergrund. Am besten entwickeln sich die Pfadfinder, als die ideale Organisation der 10- bis 16-Jährigen, wie das Ischeler Jamboree von 1951 deutlich erkennen ließ. Fast alle diese Gruppen leiden allerdings stark unter dem Mangel an geeigneten Räumlichkeiten und Sportplätzen, vor allem jedoch an der geringen Zahl jugendlicher Seelsorger. Leider läßt der empfindliche Priestermangel und der ungenügende Nachwuchs der meisten Seminarien und Ordensnoviziate eine baldige Auflockerung dieses Engpasses nicht erwarten. Doch hofft

man, durch den verhältnismäßig starken Einsatz von Laienkatecheten mit der Zeit eine fühlbare Entlastung des Seelsorgsklerus herbeizuführen. Zur gründlichen Ausbildung geeigneter Laienkräfte hat das Seelsorgeamt des Wiener Ordinariates einen zweijährigen theologischen Fernkurs eingerichtet, der durch gemeinsame Schulungskurse während des Sommers ergänzt wird. Die Teilnehmer werden über jedes Fach einer ziemlich strengen kommissarischen Prüfung durch Professoren der Theologie unterzogen und erhalten, bei günstiger Qualifikation, die *missio canonica*.

Überpfarrlich — im territorialen Sinn — hat man von Anfang an die Betreuung der Hochschüler aufgezogen. An jeder der drei Volluniversitäten (Wien, Graz und Innsbruck) bildete sich eine Hochschulgemeinde, der das Ordinariat einen offiziellen Hochschuleseelsorger als Pfarrer zuwies. Durch gemeinsame Veranstaltungen in eigenen Heimräumen; durch die Einrichtung einer Mensa; durch regelmäßige Gottesdienste, Vorträge und Zirkel sowie durch sommerliche Ferienkurse wächst hier eine Gemeinschaft von Studenten und Studentinnen heran, welche die wiedererstandenen Hochschulverbindungen nützlich ergänzen könnte, sobald der beiderseitige Aufgabenbereich in friedlicher Zusammenarbeit abgegrenzt sein wird. Der durch diese Verbände und durch die kleinen Hochschülerkongregationen erfaßte Anteil der katholischen Studentenschaft dürfte jedoch 20 Prozent kaum überschreiten.

Viel geringer, höchstens in Promillen darstellbar, erscheint die Ziffer der seelsorglich erfaßten Industriearbeiter. Zwar gehen die Riesenpfarren der Großstädte einer langsamen Aufteilung entgegen, da die Kirche, durch den Verzicht auf die Wiedereinführung der Kongrua, in der Gründung neuer Pfarren vom Staat nicht mehr abhängt. Dieser hatte seinerzeit ein Interesse daran, die Zahl der Planstellen für Pfarrseelsorger, die alle als Staatsbeamte besoldet wurden, möglichst niedrig zu halten. Doch bedeutet diese Aufteilung noch durchaus keine hinreichende Versorgung der neuen Außenbezirkspfarrn mit Seelsorgern. Auch das zunehmende Heranziehen von Ordenspriestern als Pfarrseelsorger, wodurch ihnen Gelegenheit zu unentbehrlicher und ihren Mann (wenn auch karg) ernährender Arbeit im Weinberg des Herrn geboten wird, kann wenig am allgemeinen Übel der Überbeanspruchung durch Unterricht, Seelsorge und Verwaltungstätigkeit ändern. Wer aber den Industriearbeiter zur Kirche heimholen will, braucht bekanntermaßen außer hohen seelischen und körperlichen Qualitäten vor allem sehr viel Zeit, um jede unaufgesucht gebotene Gelegenheit zu persönlicher Fühlungnahme ausnützen zu können. Er wird dabei in Österreich — soweit es sich nicht um den mäßigen Prozentsatz radikalisierte Elemente handelt — nicht so sehr aus Antipathie als vielmehr aus Angst abgelehnt werden. Angst, nicht etwa vor dem Priester als dem Vertreter der Kirche, sondern vor dem Druck der marxistisch beherrschten Gewerkschaft und der SP, die auch das Privatleben des Arbeiters im Auge behält. Die Erinnerung an die gefürchteten Entlassungslisten aus der Abbauphase vor dem An-

schluß und das Bewußtsein der ungünstigen wirtschaftlichen Entwicklung des Landes in der Gegenwart sitzen dem österreichischen Industriearbeiter begreiflicherweise ziemlich stark in den Knochen. So kann es z. B. geschehen, daß ein Missionar, der eine Arbeiterfamilie untertags aufsucht, zunächst eiskalt abgewiesen, nach einigen Stunden aber durch Vermittlung eines Boten dringend gebeten wird, doch ja wiederzukommen, jedoch nur bei Dunkelheit, damit der Nachbar nichts merkt! Auch wagen es viele nicht, sich öfters in der Kirche oder gar an der Kommunionbank sehen zu lassen; denn nicht nur die KP hat zuweilen ihre „frommen Torhüter“ am Kircheneingang oder auch ihm gegenüber nicht allzu unauffällig aufgestellt, sondern auch andere Mächte sind zu Zeiten lebhaft daran interessiert, ihre innerlich „schwarz“ gesinnten Schäfchen festzustellen. Systematische Besuche sind daher nicht gerne gesehen und es kann vorkommen, daß ein Priester, der einen Industriebetrieb besucht, von Gewerkschaftsleuten unter Androhung sofortiger Streikmaßnahmen sehr unfreundlich hinausgewiesen wird. Gewiß wird heute nicht mehr in dem Maße gegen die Kirche gehetzt wie etwa von der Jahrhundertwende bis zur Systemzeit, doch haben die berufsmäßigen Scharfmacher jener Tage, der Kirche — die ja politisch offiziell auf der bürgerlichen Gegenseite stand — im Auge des Arbeiters eine schwere Belastung politischer, historischer, moralischer und philosophischer Natur eingebracht, die trotz des gemeinsamen Unterdrückungserlebnisses in der NS-Zeit keineswegs als überwunden gelten kann.

Eine erfreuliche Initiative ergriff die österreichische Katholische Aktion in der sogenannten „Männerbewegung“, die eine recht günstige Entwicklung zu nehmen verspricht. So hat in einer Diözese ein führender Laie gemeinsam mit einem Priester Ort um Ort bereist, die katholischen Männer gesammelt und gesondert, sie in Einkerntagen und später in Exerzitienkursen geschult, um so in zäher, planvoller Kleinarbeit einen Grundstock aktiver Katholiken heranzubilden, der dem kirchlichen Leben einen verlässlichen Rückhalt bieten soll. Dabei wurde besonderer Wert darauf gelegt, alle Vorbehalte und Probleme des aufgeschlossenen Laien gegenüber der Kirche mit rückhaltloser Offenheit zu besprechen, wie auch der Priester seinerseits mit zwangsloser Herzlichkeit die Haltung der Laienwelt kritisierte. Als Ergebnis solcher Aussprachen waren durchaus keine zerbrochenen Stühle und Schädelknochen zu verzeichnen, sondern nur herzliches Einanderverstehen von Mann zu Mann und der aufrichtige Wille, die festgestellten Mängel auf beiden Seiten nach Kräften zu beheben. Die praktischen Richtlinien hiezu wurden gleich festgelegt und ihre Durchführung mutig begonnen. Diese zunehmende Zusammenarbeit der katholischen Männerwelt mit den beauftragten Vertretern der Kirche beginnt bereits wahrnehmbare Früchte zu tragen.

Ein großes Problem bedeutete für die österreichische Seelsorge seit langem schon das Herantreten an die abseits stehenden Schichten der bürgerlichen Stadtbevölkerung. Hier haben die sogenannten „Bildungswerke“ mit

Erfolg versucht, eine Bresche in die beziehungslose Entfremdung zu schlagen. So gelang es z.B. dem vorzüglich organisierten Innsbrucker Bildungswerk, auch ausgesprochen liberales Publikum immer wieder durch sorgfältige Auswahl aktueller Themen zu interessieren, deren religiöse Bedeutung durch besonders berufene Fachleute mit aller wünschenswerten Deutlichkeit aufgezeigt wurde. Die durch Presse und Rundfunk angekündigten Vorträge gestalteten sich nicht selten zu Massenkundgebungen, die von mehreren Tausend Zuhörern besucht waren und auf benachbarte Säle übertragen werden mußten. Gleichzeitig wird dafür gesorgt, daß die Vorträge auch in allen Provinzstädtchen stattfinden können, indem diese von der Zentralstelle aus, wenigstens zweimonatig, mit Vortragenden beschickt werden. Diese Anregung wurde auch von anderen Großstädten aufgegriffen und mit wechselnder Gründlichkeit nachgeahmt. Gut bewährt hat sich auch das regelmäßige Abhalten öffentlicher Bibelabende am Samstag, aber nicht in Kirchen, sondern in Vortragsälen. Nicht nur viele praktizierende Katholiken finden darin einen hochwertigen Ersatz für die nicht überall gleich dankbar empfundene Sonntagspredigt, sondern es erweist sich eindeutig, daß das Wort Gottes und seine Auslegung auch viele Fernstehende immer wieder in seinen Bann zu ziehen vermag, und überall da, wo der konfessionell gebundene Raum nicht stört und im übrigen die richtige Form gefunden wird, eine ganz beachtliche Zahl von Bekehrungen zeitigt.

Abschließend läßt sich etwa folgendes Bild der österreichischen Kirche entwerfen: Wenn man die Zahl der regelmäßig oder wenigstens gelegentlich praktizierenden Katholiken hochgreifend mit 15 Prozent für Wien, 35 Prozent für die Provinzstädte und 70 Prozent für die Landbewohner ansetzt, so ergibt sich nach Abzug der Andersgläubigen und Religionslosen für das ganze Bundesvolk ein Verhältnis von etwa 45 Prozent regelmäßiger oder gelegentlicher Praktikanten. Das im Ausland noch oft hörbare Schlagwort vom „katholischen Österreich“ erweist sich somit als gegenstandslos. Als besorgniserregend darf man den Priestermangel, den geringen Priester-nachwuchs und die zunehmende Entfremdung der Landbevölkerung (etwa vom Jahrgang 1910 aufwärts) bezeichnen. Lichtblicke sind dagegen die Initiativen auf dem Gebiet der Seelsorge durch Einkehrtage und Exerzitienkurse, die zunehmende Erfassung der Männer durch die katholische Aktion und das Hervortreten der Kirche aus dem konfessionell gebundenen Raum durch gut organisierte Veranstaltungen wie Großstadtmissionen, Katholikentage, öffentliche Vorträge und Diskussionspredigten. Ferner darf nicht übersehen werden, daß auch die Abseitsstehenden — soweit sie katholisch getauft wurden, der Kirche nicht so stark entfremdet sind wie in manchen anderen Staaten, da sie in Volks-, Haupt- und Mittelschulen (in den Gewerbeschulen leider nur teilweise) Religionsunterricht empfangen und somit unter kirchlichem Einfluß stehen. Die Ziffer der Praktizierenden würde ferner, — bei entsprechendem seelsorglichem Einsatz — schnell steigen, sobald der Gewerkschaftsdruck, die bisher ablehnende Haltung der SP und

jene wirtschaftlich-sozialen Beengungen fortfielen, die es vielen unmöglich machen, rechtzeitig zu heiraten oder in der Ehe den natürlichen Kindersegen anzunehmen.

Die österreichische Kirche sieht sich also mehr oder weniger denselben sozialen Problemen gegenüber wie die Kirche fast aller übrigen Länder Westeuropas. Ebensowenig wie jene wird auch sie, auf sich allein gestellt, mit ihnen fertig werden können.

Motive und Formen der deutschen Dichtung der Gegenwart

Von WILHELM GRENZMANN

I.

Eine Darlegung über die deutsche Literatur der letzten Jahre, ihre Motive und Formen, begreift notwendig die geistigen Grundlagen mit ein, aus denen sie erwächst. Denn sie ist Spiegelung der allgemeinen Krisis unserer Zeit, die zu begreifen, zu bestehen und zu überwinden uns aufgegeben ist. Dies gilt nicht nur für die Deutschen; alle Völker des Abendlandes, vielleicht der ganzen Welt wissen davon. Dichtung ist dabei nicht etwa Veranschaulichung oder Zeugnis für die Geschichte des Geistes, der Philosophie oder der Weltanschauungen. Vielmehr zeigen sich in ihren Motiven und in ihren Formen wie in den Wandlungen ihres Stils die Veränderungen, Stimmungen und Gefährdungen unserer Zeit ebenso ursprünglich an. Aber es ist doch wahr, daß Dichtung damit wieder über sich hinaus weist. Aus ihr spricht der Mensch unserer Zeit, der sich in ihr auszusprechen und zu begreifen sucht.

Damit wir die Situation verstehen, sind einige Erinnerungen notwendig. Die große Zeit der deutschen Dichtung, die den Ruhm unseres Volkes in der Welt begründete, ist verbunden mit dem Namen Goethes und der Goethe-Zeit. Zwischen 1770 und 1830 schuf der reichste Geist der neueren Geschichte sein großes Werk, baute Schiller seine Dramen, bildeten die Philosophen des deutschen Idealismus ihre Systeme. Dichtung und Philosophie hatten zum Gegenstand das Bild vom Menschen als dem Träger der freien schöpferischen Vernunft. Der Mensch ist das in Freiheit gesetzte Wesen, das sich selbst zu entscheiden vermag, für seine Taten einzustehen hat, schuldig werden und sich doch wieder aufraffen kann, ja selbst die Kraft besitzt, dem Ungeheuren zu begegnen. Diese Auffassung wirkt bis weit ins 19. Jahrhundert hinein und bestimmt Erziehung und Lehre. Aber früh regen sich auch diejenigen Kräfte, die solche Überzeu-